

Grausamkeit im Film

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **21 (1961)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Filmberater

Nr. 3 Februar 1961 21. Jahrgang

Inhalt

Grausamkeit im Film	17
Um das Ethos in der amerikanischen Filmprogrammation	18
Wanderausstellung der St.-Galler Arbeitsgemeinschaft	
Jugend und Film	20
Kurzbesprechungen	21
Informationen	23

Bild

Aus Joseph Lisbonas Film «Le panier à crabes» (Der Krabbenkorb), der eine oft rein vom Gelddenken her bestimmte Mentalität in der Routineproduktion bloßstellen will. Charles Dupré (links, gespielt von Pierre Michael) ist ein Chemiestudent, der nach der Auflösung der Bekanntschaft mit Liliane (Anne Tonietti) zum Film geht und erfolglos versucht, das Drehbuch, das eben diese schmerzliche Trennung zum Gegenstand hat, bei den Zunftgewaltigen anzubringen. Cfr. Bespr. in dieser Nummer.

Organ der Filmkommission des Schweizerischen Katholischen Volksvereins. Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Scheideggstraße 45, Zürich 2, Tel. (051) 27 26 12. Verlag und Administration: Schweizerischer Katholischer Volksverein, Luzern, Habsburgerstraße 44, Telephon (041) 3 56 44, Postcheck VII/166. Abonnementspreis per Jahr: für Private Fr. 10.—, für filmwirtschaftliche Unternehmen Fr. 14.—, im Ausland Fr. 12.— bzw. Fr. 16.—. Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt, mit genauer Quellenangabe gestattet.

Grausamkeit im Film

In Bunuels surrealistischem Film «Un chien andalou» sehen wir die Großaufnahme eines Auges. Ein Rasiermesser durchschneidet die Pupille. Eine gallertartige Masse quillt hervor. Diese Einstellung kann als Urbild der Grausamkeit im Film gelten. Das Publikum kreischt auf. Frauen fallen in Ohnmacht.

Die Sequenz ist sinnlos (wie übrigens der ganze Film). Bunuel will dem Publikum einen maßlosen Schock versetzen, ihm seelisch weh tun. Das ist purer Sadismus. Der Film, mag er auch nur als Experiment filmischer Ausdruckssuche gemeint sein, richtet sich damit selbst. Sicherlich ist es nicht leicht, die Grenze zwischen Sadismus (der ja immer sinnlos ist) und dramaturgisch gerechtfertigter Grausamkeit festzustellen. Es empfindet auch nicht jeder Mensch gleich. Wenn man sich aber fragt, wie die Grundtendenz, die Grundeinstellung des Films ist, so fällt die Scheidung leichter. Filme, die eine menschlich positive Einstellung ausstrahlen, können die Darstellung des Grausamen besser vertragen, als ein von einer pessimistischen Grundhaltung bestimmter Film, weil hier die Grausamkeit fast immer Selbstzweck wird. Sie gerät damit in den Bereich des Morbiden. In jedem Falle muß sie innerlich gerechtfertigt sein. Ist sie es nicht, so ist vielleicht nicht immer von Sadismus, aber doch von Entgleisung zu sprechen.

«Ins-Bild-Setzen» von Grausamkeit hat also sein Maß an der inneren Notwendigkeit. Die Zensur, in ihrem Hang zum Formalismus, übersieht dieses Kriterium leicht: sie beschneidet den Film, «erleichtert» ihn, um das Publikum vor Verrohung zu bewahren. Viele Filme haben es nötig, daß die Zensur des Regisseurs Geschmack, und, entscheidender, des Geldgebers Spekulation auf niedere Affekte, korrigiert. Geschieht das aber an einem künstlerisch bedeutenden Film, so erzeugt die gute Absicht leicht ein Chaos,

denn ein «von außen» gemachter Schnitt zerstört den Organismus des Werkes. Ein Bild, das unzimperlich Grausames darstellt, kann eben Berechtigung haben und dem Gesetz des Maßes gehorchen. Das Maß ist hier keine alte Dame, die über jeden Schlag, jeden Tropfen Blut schockiert ist, sondern der reife Geist, der zu erspüren versteht, warum der Schlag geführt werden, warum das Blut fließen muß. Dieser Geist, der schaffende wie der nachschaffende, duldet kein Auskosten, hält die niederen Instinkte im Zaum. Er hat filmische Mittel zu seiner Verfügung: Grausamkeit kann durch den Filmschnitt verborgen oder nur an den Reaktionen der Umstehenden gezeigt werden (Ellipse). Der Ton allein kann das Erlebnis des Schrecklichen vermitteln. Grausamkeit in Großaufnahme: auch sie, aus Raum und Zeit herausgenommen (und damit der platten und indiskreten Reportagesensation entwunden) vermag Geiststräger zu sein.

Die Grausamkeit braucht also nicht puritanisch vom Film ferngehalten zu werden. Sie kann notwendig sein, damit die Intrige zur Klärung gelange. Die Grausamkeit ist der handgreifliche Ausdruck des Bösen in der Welt. Wer an das Böse und an seinen Einfluß auf den Menschen glaubt, sollte auch an die positiven Kräfte glauben, mit denen der Mensch reagiert und die Abwehr mobilisiert. Die Grausamkeit im Drama ist ein Motor, der das Gute im Menschen herausfordert.

Die Welt ist heute voller Grausamkeiten, die in unerbittlicher Realität neben dem passiven Zuschauer vollzogen werden. Doch erschüttern sie uns kaum mehr. Einerseits mag das an einer Art Übersättigung und Abstumpfung liegen, die oft mit Gedankenlosigkeit und Konjunkturoptimismus Hand in Hand geht. Andererseits aber kann es daran liegen, daß der Mensch unbewußt an die Fakten nicht glaubt, weil er zu phantasielos ist, sich ihre Voraussetzungen vorzustellen. Das fremdmenschliche Schicksal tritt ihm bloß marionettenhaft vor Augen. Die eigene Erfahrung oder das Erlebnis im Kunstwerk vermögen es ihm zur wirklichen Realität werden zu lassen.

«Film-Bilder», welche Grausamkeit darstellen, können damit zu eigentlichen Mittlern werden. Wenn der Film die Grausamkeit künstlerisch beschwört, wird uns das schreckliche Bild zu einem Symbol, das in unserer Seele verbleibt und Gedanken und Verhalten beeinflusst. Die Zeitungsnachricht von der Erschießung eines Freiheitskämpfers vergessen wir nach wenigen Tagen. Die Großaufnahme der Hände von Pasquale und Giuseppe in «Sciuscià» von de Sica, die von der Welt der Erwachsenen auseinandergezerrt werden, brennt unsterblich in unserem Gewissen. hj.

Um das Ethos der Filmprogrammation in Amerika

In ihrem Bericht über das Jahr 1960 an die Bischöfe weist die National Legion of Decency mit Nachdruck auf die im vergangenen Jahr beobachtete Zunahme moralisch anfechtbarer Filme hin. Diese Beobachtung stimmt überein mit der in weiten Kreisen — nicht nur unter Katholiken — wachsenden Kritik an der neueren Hollywoodproduktion.